

Von der Forschung ins Rampenlicht

Melanie Brinkmann (Jahrgang 1974) wollte Wissenschaftskommunikatorin werden. Aber es kam anders: heute forscht sie an der tief verzahnten Interaktion zwischen Viren und dem Menschen. Ihr kommunikatives Talent kam in der Pandemie zum Tragen.

Eine Frage, die mir häufiger gestellt wird, lautet: Wenn Du zurückblickst auf Dein bisheriges Leben – würdest Du alles wieder genauso machen? Klar, es ist müßig, nach hinten zu blicken, aber es tut gut, sich zurückzubekümmern und zu reflektieren, und sei es für die nachfolgende Generation. Und natürlich muss man dabei bedenken, wie die Bedingungen sich geändert haben – ich bin in einer Zeit des wirtschaftlichen Wachstums aufgewachsen, sorglos und frei. Das gilt für meine Kinder nicht mehr, sie stehen heute vor ganz anderen Herausforderungen. Werden sie sich völlig frei entscheiden können, welchen Weg sie einschlagen wollen, so wie ich damals?

■ Journalistische Anfänge und Entscheidung für ein breit angelegtes Studium

Mein Vater ist 1934 geboren, sein Vater war Tischlermeister, mit eigenem Betrieb in Hannover. Dem ältesten Sohn, der im zerbombten Hannover aufwuchs, war der berufliche Weg klar vorgegeben, es gab keine freie Wahl: der väterliche Betrieb musste weitergeführt werden, was interessierte da der Wissensdrang des Sohnes, der die Welt kennenlernen wollte? Er fügte sich und schwor: meinen Kindern soll es besser gehen. Sie dürfen selbst

entscheiden, welchen Beruf sie ergreifen sollen – ich werde sie bei allem unterstützen. Genauso war es – die Innenarchitektur war eine kurze Leidenschaft, die schnell erlosch, nach dem Abitur war es ein Ferienjob bei der Lokalzeitung meiner Heimatstadt, der mich auf meinen heutigen Pfad brachte. Zwischen einem Bericht über eine Silberhochzeit und musikalische Highlights in der Dorfkirche kam es zu einer Begegnung, die mich zum Biologiestudium geführt hat. „Melanie, wenn Du Journalistin werden willst, dann studiere Medizin, Jura, BWL, egal – aber nicht Germanistik, Journalismus oder Politik, davon haben wir schon genug. Und schreiben lernst Du auf dem Weg.“

Wieso habe ich mich dann für das Fach Biologie entschieden? Ich hielt damals die Spannweite dieses Fachs für genau das Richtige – sie reichte von der Zoologie und Pflanzenbiologie hin zur Ökologie, von der Mikrobiologie bis hin zur Genetik. Und genau diese Breite schien mir wichtig für meine Karriere im Wissenschaftsjournalismus. In Göttingen verbrachte ich dann zwei intensive

Studienjahre (mit vielen ups and downs), in denen ich mein Ziel immer klar vor Augen hatte. Durch ein Sommerpraktikum beim STERN bei Gruner & Jahr in Hamburg bekam ich dann meinen Fuß in die GEO-Redaktion – ich habe in der Mittagspause an der Bürotür des Chefs vom Dienst geklopft, und ging mit einem Praktikumsplatz für den nächsten Sommer wieder zur Tür hinaus. Sechs Wochen habe ich bei GEO verbracht – und lernte abends für meine Vordiplomprüfung in Mikrobiologie.

Und dann kam es zu der nächsten wegweisenden Begegnung: Prof. Hans Günter Schlegel, damaliger Mikrobiologie-Guru, prüfte mich höchstpersönlich und seine motivierenden Worte trugen mich in den Schwerpunkt Mikrobiologie, den ich in Berlin weitervertiefte. Kaum dort eingelebt, begegnete ich meinem langjährigen Mentor Prof. Erwin Schneider, der mich aus meiner Komfortzone hinausbeförderte, indem er mich überzeugte, für sechs Monate mit dem Erasmus-Programm nach London zu gehen. Ich kam als selbstbewusste Studentin zurück, die keinem englischen Fachvortrag mehr aus dem Wege ging. Aber irgendwie riss das zarte Band zum Journalismus in dieser Zeit – zu sehr zog es mich in die Tiefen der Wissenschaft. Das passierte einfach und war keine bewusste Entscheidung.

■ **Entscheidung für die Virologie**

Nach dem Abschluss des Studiums an der Humboldt-Universität zu Berlin zog es mich in die biomedizinische Forschung – ich

wollte nicht die Funktionsweise bakterieller Zuckertransporter studieren, sondern die Interaktion von Pathogenen mit ihrem Wirt. Mir kam damals zu Ohren, dass der Lehrstuhl für Virologie an der Medizinischen Hochschule Hannover neu besetzt worden war – mit einem jungen deutschen Professor, der jahrelang in England geforscht hat.

Nie werde ich unsere erste Begegnung vergessen – Thomas Schulz und ich saßen im Restaurant in Hannover, er - sichtlich unbeeindruckt von der dampfenden Pasta, die vor uns stand - nahm einen Stift und seine Serviette zur Hand und zeichnete auf, wie das virale Protein LANA mit dem Chromatin der Wirtszelle interagiert und so dazu beiträgt, dass das Virus eine lebenslange Infektion etablieren kann. Dieses Treffen hat nicht

***Wenn Du Journalistin werden willst,
studiere Medizin, Jura, BWL,
egal – aber nicht Germanistik,
Journalismus oder Politik***

nur meine berufliche Karriere in eine klare Bahn geführt, sondern auch meine Familienplanung, denn ein Jahr später musste ich meinem zukünftigen Mann und Vater meiner drei Söhne in Thomas Schulz Labor

beibringen, wie man Proteingele laufen lässt. Nach der Promotion erfüllten wir uns einen Traum – eine Postdoc-Zeit in den USA, die ich mit einem Stipendium der DFG antreten durfte, am Whitehead Institute for Biomedical Research in Cambridge, Massachusetts. Es war eine inspirierende Zeit (und ich wage zu behaupten, dass mein Mann und ich die ersten Eltern waren, die ihre Kinder mit dem Fahrradanhänger durch Boston kutschierten). Das Labor von Hidde Ploegh brummte, bis zu 40 Leute aus aller Herren Länder tummelten sich in den Räumen, am Wochenende war es ein bisschen ruhiger. Jede Woche lauschten wir Vorträgen von weltbekanntem Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Bei der gemeinsamen Forschung und unzähligen beer hours und roof top parties entstanden neue Kollaborationen und Freundschaften,

**Wissenschaft ist vielfältig, offen,
 beruht auf Vertrauen
 und dem gemeinsamen Streben
 nach Erkenntnis**

die bis heute andauern. Hidde Ploegh hatte viele Ideen, ließ uns aber freie Hand, wenn ihn unsere eigenen Ideen überzeugten – und vergaß bei seinen Vorträgen nie zu erwähnen,

wessen Projektdaten er gerade formvollendet präsentierte.

■ Zurück nach Deutschland über ein Nachwuchsprogramm

Die Entscheidung, nach Deutschland zurückzugehen nach viereinhalb Jahren in den USA, war rein privater Natur, und so waren wir auf dem „job market“ mit zwei kleinen Kindern im Gepäck. Auf einer „career fair“ am Massachusetts Institute of Technology (MIT) kam ich mit Vertretern der Helmholtz-Gemeinschaft ins Gespräch, die mir von einem neu eingerichteten Nachwuchsprogramm berichteten. Es gab damals genau ein Helmholtz-Zentrum in Deutschland, das für mich in Frage kam, das Helmholtz-Zentrum für Infektionsforschung (HZI) in Braunschweig. Meine Bewerbung war erfolgreich, 2010 verließen wir Boston und

kehrten in die Heimat zurück, und ich baute meine Arbeitsgruppe auf. Nun hatte ich fünf Jahre Zeit, mich zu behaupten: Doktoranden auszubilden, Drittmittel einzuwerben, mein Netzwerk zu erweitern, Publikationen zu platzieren, mein Budget sinnvoll zu verplanen, Tierversuchsanträge zu schreiben, auf

Kongresse zu fahren, Vorlesungen und Praktika auszuarbeiten, und und und. Zum Glück gab es viel Wertschätzung und Unterstützung seitens der Kolleginnen und Kollegen sowie der Helmholtz-Gemeinschaft, diese Phase zu meistern. Meine Leidenschaft für die Virologie durfte ich im Rahmen einer Lehrveranstaltung

an der Technischen Universität Braunschweig ausleben, was mir 2018 den Weg zu einer W2 Professur ebnete, die mittlerweile zu einer W3 Professur für Virologie und Angeborene Immunität geworden ist. Seit 2021 bin ich Sprecherin der DFG-Forschungsgruppe DEEP-DV: Disrupt – Evade – Exploit. Gene expression and host response programming in DNA virus infection, die ich gemeinsam mit meiner sehr geschätzten Kollegin und Freundin Prof. Nicole Fischer leite.

War es ein leichter Weg? Nein, war es nicht. Aber er war möglich. Auch, weil wir in der Wissenschaft das große Privileg haben, uns unsere Zeit frei einzuteilen. Weil wir eine großartige Kinderbetreuung hatten. Weil mein Beruf ein Hobby ist, eine Leidenschaft, die mir Kraft gibt. Weil Menschen mir Chancen gegeben haben, die ich dankend ergriffen habe. Weil ich frei entscheiden konnte, gefördert wurde, bei Rückschlägen nicht zu lange am Boden liegen geblieben bin. Aber einfach war es nicht. Die Welt der Wissenschaft ist vielfältig, offen, beruht auf Vertrauen, dem

gemeinsamen Streben nach Erkenntnis, der Suche nach der Wahrheit, der wir uns nur annähern können. Sie gibt uns Raum zur Entfaltung, aber sie fordert auch unseren vollen Einsatz. Der Fortschritt ist rasant, und man muss bereit sein zu rennen, um vorne dabei zu sein. Ich hoffe von Herzen, dass das hohe Gut der wissenschaftlichen Freiheit und Vielfalt nie verloren geht, denn dies sind die Lebenselixiere von Wissenschaft und Fortschritt.

Die Coronapandemie warf mich ins eiskalte Wasser, plötzlich stand ich Journalistinnen und Journalisten Rede und Antwort, Kamerateams bauten ihr Equipment im Labor auf, Expertinnengremien wurden gebildet. Das waren ganz neue Herausforderungen die mir gezeigt haben wie wichtig es ist, Wissenschaft und Forschung für die Öffentlichkeit greifbar zu machen. Wer mehr über mich erfahren möchte kann den ZEIT podcast „Alles gesagt“ hören. Da interviewt mich übrigens Jochen Wegner, der damals mit mir das Praktikum bei GEO machte.

Prof. Dr. rer. nat. Melanie M. Brinkmann
Institut für Genetik, Technische Universität Braunschweig
Spielmannstraße 7, 38106 Braunschweig
m.brinkmann@tu-braunschweig.de
[www.tu-braunschweig.de/ifg](https://deep-dv.org) | <https://deep-dv.org> | <https://infectnet.org>

